

Die Wirklichkeit der Seele

Ursula Franke-Bryson im Gespräch mit Eva Madelung über ihre Begegnungen mit Bert Hellinger und ihren Weg als Aufstellerin

Eva, wann bist du zum ersten Mal in Kontakt mit Aufstellungen gekommen?

Das war zu einer Zeit, als Bert Hellinger der therapeutische Geheimtipp in Süddeutschland gewesen ist. Er hat noch nicht ausschließlich mit Aufstellungen gearbeitet, sondern war dabei, diese Methode zu entwickeln. Er leitete damals eine Gruppe, die Teil der Ausbildung einer analytischen Vereinigung war, und hat verschiedene Methoden integriert, die er selbst kennengelernt hatte und anwandte. Zum Beispiel Transaktionsanalyse, Primärtherapie und NLP.

Er war ja selbst Analytiker?

Ja, genau. – Prof. Görres, der sich bei ihm in Primärtherapie hat ausbilden lassen, hat ihn damals als einen Kolumbus bezeichnet, der von seinen Entdeckungsreisen die interessantesten Sachen mitbringt. In dieser Zeit bin ich zu ihm gekommen, nicht nur wegen seines therapeutischen Könnens, sondern weil ich den Eindruck hatte: Das ist ein besonderer Mann. – Das war wohl in den Achtzigerjahren, und ich bin in ebendiese Ausbildungsgruppe von ca. 20–25 Teilnehmern hineingerutscht, obwohl ich nicht Teilnehmerin der Ausbildung war. Das war sehr gut, denn man traf sich regelmäßig, und es war sehr intensiv. – Du, Ursula, hast es ja in deiner als Buch veröffentlichten Doktorarbeit dargestellt, aus welchen verschiedenen Bausteinen er diese Methode aufgebaut hat. Er war dabei sehr vorsichtig. Es wurde ihm damals von manchen vorgeworfen, dass er zu apodiktisch

vorginge. Sie haben gedacht, er zöge sich das aus den Fingern. Das war aber nicht der Fall, sondern er hat es ganz langsam entwickelt: Er hat jemand seine Familie aufstellen lassen, so wie wir das aus dem klassischen Familienstellen kennen. Dann ließ er den Aufstellenden hinsitzen und hat herumgefragt, wie es den Stellvertretern geht. Denjenigen, dem es am schlechtesten ging, hat er aufgefordert, sich zu seinen Gunsten zu verändern. Wenn er einen Platz gefunden hatte, an dem es ihm besser ging, hat er wieder herumgefragt, so lange, bis das System zur Ruhe kam. Das dauerte oft ziemlich lang, manchmal kam es auch nicht zur Ruhe. Es war faszinierend, wie er das gemacht hat, wirklich empirisch. Zum Beispiel hat er die Grundfigur: Vater, Mutter, erstes, zweites, drittes Kind nicht aus irgendeiner vorgefassten, konventionellen Anschauung heraus sich ausgedacht, sondern hat durch viel Erfahrung herausgefunden, dass sich häufig etwas löst, wenn diese Reihenfolge da ist. Er hat dann noch Gesten wie Hinknien oder Verneigen hinzugenommen und Sätze und damit eine Lösung erreicht. Das ist längst Allgemeingut geworden, aber ich erinnere mich, wie irritiert ich war, als ich zum ersten Mal miterlebte, dass er einen Mann vor der bei seiner Geburt verstorbenen Mutter hinknien und bis zum Boden verneigen ließ.

Wie hat dich das denn persönlich betroffen, als du mit Aufstellungen in Kontakt gekommen bist?

Das war in einem Workshop in Fuschl, das war nicht mehr in dieser Gruppe, sondern später. Da habe ich meine Ur-

sprungsfamilie aufgestellt und wurde dabei auf die erste Frau meines Vaters aufmerksam, mit der ich identifiziert war. Diese Aufstellung ist für mich sehr eindrücklich gewesen, hat mich lange begleitet und in meinem Leben manches wieder ins Lot gebracht. Da gab es einen Graben zwischen der ersten und der zweiten Familie, und den Kontakt wieder aufzunehmen – was ich dann bewusst getan habe – das war für meine Familie und für die meines Bruders eine gute Sache.

Was war denn so dein erster Eindruck von Bert und wie hat sich dieser Eindruck über die Jahre verändert, wenn er sich verändert hat?

Ich traf ihn das erste Mal persönlich, als er zur Supervision in der Drogenberatung Condrops in München kam, wo ich im Vorstand gewesen bin. Das war in den wilden Siebziger, da ging's manchmal toll zu, und da kam Bert zur Supervision. Und ich weiß nicht mehr, zu welchen Fragen wir seinen Rat gesucht haben, aber seine intensiv strahlenden blauen Augen sind mir geblieben. Ich hab gedacht, zu dem möchte ich, habe das aber dann immer wieder aufgeschoben. Der erste Eindruck war also bestimmt von seiner starken Präsenz und Unbestechlichkeit.

Dann war ich ja noch in dieser Ausbildungsgruppe, dann auch in Fuschl, wohin er einige der Milton-Erickson-Schüler – also Hypnotherapeuten aus Amerika – eingeladen hat. Er war lange Zeit eine sehr wichtige Lehrerpersönlichkeit für mich, und irgendwann hat er mir einen Schubs gegeben und gesagt, jetzt dürfte ich nicht mehr in seine Gruppen kommen, jetzt müsste ich selbst Aufstellungsgruppen anbieten. Ich habe nämlich lange gezögert und gedacht, das kann man nur machen, wenn man ist wie er. Erst dann habe ich damit angefangen.

Hat sich dein Eindruck über die Jahre verändert?

Ja, es gab später dann einen Umbruch. – Aber ich möchte aus meiner heutigen Sicht noch mal präzisieren, wie ich ihn sehe: Ich bin der Ansicht, dass er mit der Aufstellungsarbeit etwas entwickelt hat, was uns offenbar im Zeitalter der Globalisierung besonders angeht. – Aus einem Artikel von Idris Lahore (PdS 2/2008) geht hervor, dass die Aufstellungsarbeit ja auch alte, spirituelle Wurzeln hat, von denen Bert Hellinger aber sicherlich nichts wusste, als er sie in die Welt gesetzt hat, und insofern ist er darin ein Pionier. – Mein Eindruck ist, dass die Verbreitung dieser Methode größer ist als die der Analyse und auch schneller vor sich ging. Wenn man sich vorstellt, wie sie heute global praktiziert wird und gefragt ist. Und dass nicht nur er, sondern auch seine Schüler, die was daraus gemacht haben, die kreativ waren, weltweit gefragt sind, bis nach China. Ich finde das verblüffend, und es zeigt, dass bei dieser Arbeit „seelisches Urgestein“ – wie ich es gerne nenne – zutage tritt, was offenbar gerade auch in der heutigen Zeit wertvoll ist.

Wann wurde er eigentlich wirklich berühmt?

Du erinnerst dich, als wir zusammen den großen Workshop organisiert haben und als an die 500 Leute kamen. Das war zu Beginn der Neunzigerjahre, und da fingen die Großworkshops an. Bis dahin waren es immer um 20 bis 25 Leute. Allerdings musste man sich meistens ziemlich lange vorher anmelden. Und dann plötzlich wollten auf einer Zist-Konferenz in Garmisch um die 300 Leute zu ihm. – Das hat er mir bei einem Vorgespräch wegen der Organisation eines 20–25-Teilnehmer-Workshops erzählt, und mich gefragt, ob ich so was Größeres auch organisieren wollte, und ich habe Ja gesagt. Gott sei Dank hast du mir damals dabei geholfen. Ich konnte mir nicht vorstellen wie das gehen sollte mit so vielen Teilnehmern, aber es ging sehr gut. – Und heutzutage, nach ungefähr 20 Jahren, diese weltweite Verbreitung! Es ist wirklich eine erstaunliche Erfolgsgeschichte.

Was waren die wichtigsten Dinge in der Zeit, in der du als systemische Therapeutin oder als Aufstellerin gearbeitet hast?

Da kommt mir erst einmal die schon vorher erwähnte Intensität in den Sinn, die in einer Aufstellungsgruppe entstehen kann, die dichte Atmosphäre und damit das Gefühl, hier geht es wirklich in die Tiefe – oder wie immer man das nennen will. Ich habe das häufig erlebt, sowohl als Teilnehmerin als auch als Leiterin. – Allerdings ist das ja in keiner Weise in jeder Aufstellung so. Aber dass es solche Momente gibt, das hat mich sehr angezogen an dieser Arbeit. Leider gibt es ja keine Garantie, dass eine solch intensive Aufstellung auch eine besondere Wirkung im Leben des Klienten hat. Aber es geschieht doch häufig. Diese Konzentration und Kreativität hat mich fasziniert, sodass ich bis zum Ende meiner therapeutischen Laufbahn dabei geblieben bin.

Dann gab es auch Bücher von Bert Hellinger, die mich begleitet haben, oder Sätze daraus. Zum Beispiel ein Abschnitt aus dem Buch „Religion, Psychotherapie, Seelsorge“ (Kösel 2001, S. 112), der mit dem Nietzsche-Zitat „Gott ist tot“ überschrieben ist. Hellinger bemerkt dazu: „Manche haben diese Aussage behandelt, als sei sie eine Behauptung. Für mich stellt sich aber immer mehr heraus, dass er etwas beobachtet hat. Dass etwas, was früher da war, jetzt tot ist. Dass es weg ist. Plötzlich ist da eine Leere.“ Mit solchen Aussagen stößt er in geistige Bereiche vor, die man auch bei Philosophen in dieser Konzentration und Tiefe sehr selten findet. So etwas gibt zu denken, es geht einem nach.

Was sind die drei wichtigsten Punkte in dem Buch, das du mit Barbara Innecken zusammen verfasst hast?

Für mich ist die Grundeinsicht, die sich in der darin beschriebenen Praxis niederschlägt, die „notwendige Ergänzung von systemisch-phänomenologischer und systemisch-konstruktivistischer Sicht“, um es in unserem Fachjargon auszudrücken. Ich habe sie das „existenzielle Paradox“

genannt und im 10. und 11. Kapitel des Buches ausgeführt („Im Bilde sein“ Madelung/Innecken 2006). Meine Methode des „Neuroimaginativen Gestaltens“ (NIG) kam folgendermaßen zustande: In den Neunzigern habe ich eine Ausbildung bei dem NLP-Mitbegründer Robert Dilts gemacht, denn Bert Hellinger hat selbst damit experimentiert. Dabei habe ich die Arbeit mit der Lebenslinie kennengelernt, als ressourcen- und zielorientierte biografische Methode. Für die Einzelarbeit habe ich sie als gute Ergänzung zur Aufstellungsmethode erlebt, in der ja das Eingebundensein in einen Familienzusammenhang im Vordergrund steht. Ich stelle mir dabei immer einen Kreis vor, während bei der „Lebenslinie“ eben eine Linie mit Anfang und Ende in den Blick kommt, das heißt das Leben eines Menschen mit Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart. Außerdem arbeitete Robert Dilts mit Bodenankern, und bei der Anwendung in Einzelsitzungen habe ich gesehen, wie man sowohl auf der biografischen Ebene als auch auf der Beziehungsebene sinnvoll und effektiv damit arbeiten kann. Es ist gut, wenn man beides zur Verfügung hat, denn diese beiden Ebenen bilden unsere psychische Wirklichkeit ab: Wir leben sowohl unser eigenes Leben, das kann uns niemand abnehmen, und haben deshalb auch eine gewisse Selbstverantwortung. Außerdem hat unser Leben irgendwann angefangen, und wir gehen auf sein Ende zu. Das kann niemand abstreiten oder gar ändern. – Die andere, dazu in paradoxem Gegensatz stehende Tatsache ist, dass wir immer in den Beziehungszusammenhang unserer Familie eingebunden sind und bleiben, ob wir es anerkennen oder nicht, da haben wir keine Wahl. Das bedeutet, dass manche Gegebenheiten gar nicht aus dem eigenen Leben kommen, sondern von anderen übernommen sind. Das ist im NLP nicht im Fokus. Auch das Anerkennen von Vater und Mutter nicht, um nur zwei Beispiele zu nennen. Aber es gehört eben beides zur psychischen Wirklichkeit: die Selbstverantwortung und das Eingebundensein. Darin liegt auch viel seelischer Zündstoff, dass sich das widerspricht, und es ist wohl die Grundlage vieler menschlicher Tragödien, das wussten schon die alten Griechen. Zum Beispiel fühlt sich Ödipus für Vätermord und Inzest selbst verantwortlich (dazu Eva Madelung in PdS 2/2010, S. 77). Er blendet sich wegen eines Verbrechens, das er und auch sein Vater mit allen Mitteln hatten vermeiden wollen, obwohl oder gerade weil das Delphische Orakel die Untat vorausgesagt hatte. Das kann man als ein Urbild menschlicher Tragik ansehen. – Andererseits muss das „existenzielle Paradox“ in keiner Weise immer zu so tragischen Situationen führen, es ist auch eine Wurzel menschlicher Kreativität und seelischen Reichtums. Heutzutage, im Zeitalter der Globalisierung, merken die Menschen einerseits, wie sehr sich alle gegenseitig beeinflussen und dass, was der eine tut, den anderen ebenfalls betrifft. Andererseits aber fühlen sich viele mehr und mehr vereinzelt und alleingelassen, weil alte Strukturen zusammenbrechen. Dass aber gerade in einer solchen Zeit die Einsicht dieses Familienzusammenhanges wichtig und heilsam ist, leuchtet ein. Dass die Menschen spüren, dass ihnen das Halt gibt und dass sie das brauchen, das ist womöglich

ein Grund für die Kraft, die diese Aufstellungsarbeit hat, und auch dafür, dass sie sich so über den Globus verbreitet.

Über die Arbeit als Aufsteller: Was hast du bei den Aufstellungen beobachtet? Was, meinst du, sind die wichtigsten Eigenschaften eines erfolgreichen Aufstellers? Und was sind die größten Fallen für einen Aufsteller?

Was ich beobachtet habe, ist – ich fange mal mit den Fallen an: Wenn man Aufstellungen leitet, ist man, nicht nur für den, der gerade arbeitet, sondern für eine ganze Gruppe der große Zampano, der alles in der Hand hat – krass ausgedrückt. Das ist natürlich eine Projektion, die man aber nicht verhindern kann und die ein gewisses Gift für die Seele des Aufstellers darstellt. Man ist ja in einer Art Guru-Position. Ich habe mehrere Leute erlebt, die daran seelisch kaputtgegangen sind, denn da verrottet etwas oder bläst sich auf. Ich habe mich bemüht, nicht in diese Falle zu geraten, aber es ist schwierig: Klienten wollen das unbewusst, weil sie sich sicherer fühlen, wenn der Leiter oder die Leiterin diese Projektion annimmt oder von vornherein mitbringt. Ich glaube, man sollte da immer auf der Hut sein und immer wieder ganz bewusst rausgehen aus dem Beziehungszusammenhang und sich nicht als derjenige fühlen, der weiß und versteht, wie das geht.

Und was sind die wichtigsten Eigenschaften für einen erfolgreichen Aufsteller? Oder vielleicht ist erfolgreich nicht das richtige Wort. Für einen guten ...

Ja, eben guten und vertrauenswürdigen Aufsteller. Bert Hellinger hat gesagt, man sollte vor allem völlig absichtslos sein. Ich mach mir aber nicht vor, dass ich „völlig absichtslos“ sein kann, und ich denke, er kann das auch nicht, jedenfalls nicht „völlig“. Andererseits ist es ein gute Denkerichtung: „ich will nicht unbedingt helfen, ich will aber dazu beitragen, dass sich eine seelische Wirklichkeit zeigt“. „Das Bedürfnis nach Wahrheit der Wahrnehmung von Wirkungen opfern“, so oder so ähnlich hat Hellinger mal formuliert. In diesem Fall könnte man sagen: „Das Bedürfnis nach Heilen der Wahrnehmung von Wirkungen opfern.“ Aber ob man dann in der Praxis wirklich demgemäß vorgeht, ist eine andere Frage.

Das andere, was ich für wichtig halte, ist anzurkennen, dass man als Aufsteller oder Aufstellerin seine eigene Geschichte reinbringt. Man hat seinen eigenen Blickpunkt, der damit zu tun hat, was man selber erlebt hat. Da kann man nicht raus. Insofern muss man nicht denken, dass eine Aufstellung unbeeinflusst sei von der inneren Haltung des Leiters.

Das wäre so das Neutralitätsprinzip der Analytiker?

Womöglich. Aber man muss sich keine Illusionen machen, dass man da bei sich selber sehr weit damit kommt. Man kann das nicht. Ein Mensch ist keine Maschine, er hat eine Vorgeschichte, hat einen bestimmten Blickpunkt und wirkt damit auf die anderen Menschen ein, das ist unvermeidlich.

Das wären die wichtigsten Eigenschaften eines vertrauenswürdigen Aufstellers: die Selbstreflexion und das Wissen um die eigene Strukturierung, und um die eigene Persönlichkeit, die im Hintergrund steht, wenn man arbeitet.

Ich habe noch etwas, was ich für wichtig halte: An mir selber habe ich beobachtet, dass ich bestimmte Haltungen anderer Aufsteller nicht mitmachen will und kann, die ich als pauschalierend und unrichtig empfinde. Zum Beispiel, dass man bei einem SSler, der in einer Familie auftaucht, sofort weiß, dass das ein Verbrecher war. Ich habe mal einen Vortrag gehalten über „Die Würde der Täter“. Es lag mir daran, mir selber klar zu werden und anderen klarzumachen, was ich darunter verstehe, dass ein Täter, wie immer tief verstrickt er war, kein würdeloser Mensch ist. Oft sind es übermächtige äußere Bedingungen, die bewirken, dass Menschen in etwas hineingeraten und Dinge tun, die sie hinterher selbst nicht mehr verstehen können oder wollen. Zum Beispiel in eine tiefe Nazi-Verstrickung. Ich setze mich gerade damit auseinander, indem ich einen Roman über eine naziverstrickte Frau schreibe. Ich kann mir nämlich gut vorstellen, dass ich selbst zu so jemand hätte werden können, wenn ich früher auf die Welt gekommen und bei Kriegsende nicht erst vierzehn gewesen wäre. Ich war ein begeistertes Jungmädchen, und deshalb weigert sich etwas in mir, solche Menschen pauschal zu verurteilen. Ich hab das in den Knochen, wie es sich damals einfach ergeben konnte, dass ein junger Mensch voller Opferbereitschaft und Begeisterung in schlimme Dinge geraten kann, und dass er deshalb zwar ein schuldbeladener, aber kein würdeloser Mensch und nur der Verachtung wert ist. Wer weiß, was aus manchen von denjenigen, die heute so pauschalierend urteilen, unter den damaligen Bedingungen geworden wäre? Es liegt mir daran, klarzumachen, dass man da sehr vorsichtig sein sollte als Aufsteller mit einem pauschalierenden „Wissen“. Die Menschen damals waren aus meiner Sicht keine besonders schlimmen Leute, das waren ganz normale Menschen, Menschen wie du und ich.

Dann kommt die Frage nach der „Spiritualität“: So wie viele Leute bist du ja auch auf einer spirituellen Suche. Welche Rolle haben die Erfahrungen in Aufstellungen auf dem Weg der spirituellen Suche gespielt? Hast du das Gefühl, dass deine spirituelle Suche erfolgreich war? Was waren die wichtigsten Einsichten, die du auf dieser Reise gewonnen hast?

Meine „spirituelle Reise“ hat mich in den Fünfzigerjahren mit Anfang zwanzig nach Indien geführt, wo ich eine damals sehr bekannte, aus meiner Sicht auch sehr bedeutende Lehrerin getroffen habe: Anandamaji Ma. Sie ist inzwischen gestorben, aber man nimmt das mit. Sie lebte in sehr traditionell indischen Verhältnissen, und es war nicht wie bei anderen, später im Westen bekannten Gurus, wie etwa Bhagwan, der sich ganz auf Westler einstellte. Sie hat auch zu manchen gesagt: „Du hast doch zu Hause eine Religion,

kümmere dich doch um deine eigene.“ Sie wollte nicht, dass man in den Hinduismus einsteigen soll, und setzte klare Grenzen. Aber als Person – wenn man da überhaupt von einer „Person“ in unserem Sinne sprechen will – war sie völlig überzeugend für mich und für viele andere, gleichgültig welchen religiösen Hintergrund sie hatten. Als spirituelles Wesen hat sie mich am meisten beeindruckt von allen Lehrern, die ich kennengelernt habe. Ich war sehr jung und es hat mich sehr viel gekostet, das, was von ihr kam, in mein Leben zu integrieren. Irgendwann wurde mir klar, dass ich nach Deutschland gehöre, wo ich geboren bin, und dass ich zurückgehe, um mein Studium abzuschließen. Heute sehe ich, dass die Aufstellungsarbeit mir das noch einmal bestätigt hat: Du gehörst in deine Familie, du gehörst hierher, das ist dein Boden. Bert Hellinger hat – in meinen Augen auch völlig zu Recht – immer mal wieder gesagt, dass spirituelle Suche etwas Hohles und eine Flucht sein kann und letztlich die Suche nach dem Vater sei. Trotzdem möchte ich meine indischen Erfahrungen nicht missen und denke auch nicht, dass er in allen Fällen recht damit hat.

Die Frage, ob ich glaube, dass meine spirituelle Suche erfolgreich war, kann ich nicht beantworten. Wer kann das schon beurteilen, und was ist in diesem Fall Erfolg?

Hellinger spricht über die Seele in seiner Arbeit. Was denkst du, was Seele ist? Glaubst du, dass das ein hilfreiches Konzept für Aufstellungen ist? Und hast du das Gefühl, dass dieses Konzept auch auf Kulturen übertragbar ist, die außerhalb des Christlich-Jüdischen liegen?

Bert spricht ja heute nicht nur – oder wohl immer weniger – von „Bewegung der Seele“, sondern mehr von „Bewegung des Geistes“.

Ist da für dich ein Unterschied?

(lacht) Da bin ich mir nicht sicher. Die Arbeit mit der „Bewegung des Geistes“ hat Bert Hellinger erst angefangen zu entwickeln, kurz bevor ich aufgehört habe, therapeutisch tätig zu sein. Ich habe keine praktische Erfahrung damit, und anfänglich hatte ich den Eindruck, es sei „alter Wein in neuen Schläuchen“. Aber eigentlich habe ich keine fundierten Ansichten und höre nur immer mal wieder, wie sich das weiterentwickelt hat.

Andererseits leuchtet es mir ein, dass es sinnvoll ist, neben der „Bewegung der Seele“, die die familiären Beziehungsstrukturen aufzeigt, eine andere Bewegung festzustellen, die darüber hinausgeht, wie bei Täter-Opfer-Bindungen.

Ja, und was glaubst du, was die Seele ist?

Es gibt doch den berühmten Ausspruch, ich glaube von Virchow, also von einem Menschen, der viel operiert hat, er hätte schon viele Leute aufgeschnitten, aber eine Seele hätte er noch nie gefunden. Das ist die eine Seite. Andererseits denke ich, dass „Seele“ ein Wort ist für etwas, was man nicht wirklich verstehen kann, aber was eine Wirklich-



keit im Sinne von Wirkung hat. Zum Beispiel, wenn man von einem Menschen sagt „Das ist eine gute Seele“ oder „Das hat mir in der Seele wehgetan“. Es gibt auch wunderbare Choräle von Bach, die von der Seele sprechen.

Also ist Seele im Sinne von „Wesen“ angesiedelt?

Ja, was immer man unter „Wesen“ versteht. – Früher hat Bert von der großen und der kleinen Seele gesprochen, und ich habe einen bestimmten Satz von ihm immer wieder zitiert, weil ich ihn so einleuchtend finde: „Manche meinen, sie selber suchten nach der Wahrheit ihrer Seele. Doch die große Seele denkt und sucht durch sie. Wie die Natur kann sie sich sehr viel Irrtum leisten, denn falsche Spieler ersetzt sie mühelos durch neue. Dem aber, der sie denken lässt, gewährt sie manchmal etwas Spielraum, und wie ein Fluss den Schwimmer, der sich treiben lässt, trägt sie ihn mit vereinter Kraft ans Ufer.“ (Aus „Zweierlei Glück“ ... Gunthard Weber, Hrsg., 1993, S. 51) Diese Unterscheidung zwischen großer und kleiner Seele leuchtet mir völlig ein. Dass es eine Familienseele gibt, in der auch die toten Ahnen eingeschlossen sind, und dann noch eine große Seele, die man „Menschheitsseele“ nennen könnte. Dazwischen aber ist noch eine Art von Seele – das habe ich aus den „Tränen der Ahnen“ von Daan van Kampenhout (Carl-Auer 2008) – nämlich die „Stammesseele“, die den größeren Beziehungszusammenhang bezeichnet, in den man hineingeboren wurde: die Ethnie oder das Volk. Ich habe mit diesem Konzept in einem eigens dafür ausgearbeiteten Workshop experimentiert und berichtet (PdS 1/2010, S. 90).

Was hat dich angezogen, und was sind deine Erfahrungen mit diesem Konzept der Stammesseele?

Angezogen hat es mich womöglich wegen eigener Erfahrung: Ich bin 1931 geboren und war 14, als der Zweite Weltkrieg zu Ende ging, also noch ein Kind, und persönlich unschuldig. Trotzdem fühle ich mich eingebunden in all das Schreckliche, das in diesen Jahren geschehen ist. Nicht im Sinne von Schuld, sondern einfach als Tatsache: Ich bin damit verbunden, und das hat sich in meinem Leben ausgewirkt. – Bei den Vorarbeiten und Interviews für das Buch „Heldenkinder, Verräterkinder ...“ (Beck, 2007) zeigte sich deutlich, wie stark manche Mitglieder des deutschen Widerstands gegen den Nationalsozialismus darunter litten, dass sie mit ihren Attentatsplänen, die sie aus ihrer persönlichen Überzeugung heraus verfolgten, gleichzeitig Landesverrat begingen. Einer von ihnen, Yorck von Wartenburg, hat es so ausgedrückt: „Vielleicht kommt doch einmal die Zeit ... wo man nicht als Lump, sondern als Mahnender, als Patriot gewertet wird.“ („Heldenkinder ...“, S. 14) Noch bis Anfang der Fünfzigerjahre wurden diese Menschen von vielen Deutschen als Verräter gesehen, deshalb auch der Titel. Auch das hat mich davon überzeugt, dass man unter gewissen Bedingungen die Zugehörigkeit zu einer „Stammesseele“ ein bestimmendes Element im Leben eines Menschen werden kann, im gutem und schlimmen Sinn.

Gibt es auch noch was Größeres darüber hinaus?

Du meinst die von mir vorher schon angesprochene „Menschheitsseele“? Ja, sicher: Man kann das, was alle verbindet, die in einem menschlichen Körper geboren wurden, so nennen. Wir haben zum Beispiel alle gemeinsam, dass wir von einem Vater und einer Mutter abstammen. Und wir haben alle eine Würde, eine „Menschenwürde“. Das ist ein guter Begriff.

Und denkst du, dass Seele ein hilfreiches Konzept für Aufstellungen ist?

Ich empfinde es als treffend für unseren Kulturkreis, frage mich aber, was zum Beispiel Chinesen damit verbinden und ob das überhaupt übersetzbar ist. Die Aufstellungsarbeit ist ja unter ihnen sehr gefragt. Familienzusammenhänge werden dort als wichtig angesehen, das ist auch meine Erfahrung mit chinesischen Teilnehmern der internationalen Fortbildung. Aber was genau sie mit unserem Wort „Seele“ (soul) verbinden, das weiß ich nicht. Da müsste man diejenigen fragen, die viel dort arbeiten, was sie da für Erfahrungen machen und wie sie damit umgehen. Womöglich ist es gar kein größeres Problem.

Auf der internationalen Fortbildung hat mich jedenfalls beeindruckt, wie die Aufstellungsarbeit – unabhängig von allen Konzepten – so unmittelbar bei Chinesen ankommt. Vielleicht hängt das aber auch damit zusammen, dass man dabei mit „seelischem Urgestein“ zu tun hat. Man könnte vielleicht sagen: mit „menschheitsseelischem Urgestein“?

Vielen Dank, Eva, für das Gespräch.

Das Interview wurde von Ursula Franke-Bryson geführt. Eva Madelung hat es überarbeitet, und durch die wörtlichen Zitate vervollständigt.



Dr. phil. Eva Madelung bietet – nach langjähriger systemischer Praxis – Fortbildungen für Systemaufstellungen in der Einzelarbeit an. Zusammen mit Barbara Innecken hat sie über ihre für diesen Zweck entwickelte Methode des Neuro-Imaginativen Gestaltens (NIG) ein Buch geschrieben. (Im Bilde sein – vom kreativen Umgang mit Aufstellungen in Einzeltherapie, Beratung, Gruppen und Selbsthilfe. Carl-Auer Verlag; 2. Aufl. 2006)

www.eva-madelung.de



Dr. Ursula Franke-Bryson Zusammen mit ihrem Ehemann Thomas Bryson leitet und lehrt sie weltweit Aufstellungen, therapeutische Skills und psychotherapeutisches Handwerk, mit Schwerpunkt auf Einzelsetting, Heilung der unterbrochenen Hinbewegung und der Integration von Präsenz, systemischen Aufstellungen und Körpertherapie.

www.ursula-franke.de